

kreativem Potential bei der Dominanz hierarchischer Strukturen, vor allem, weil dadurch der Informationsfluß von unten nach oben gestört ist, so daß die Leitungsorgane die Bedürfnisse des Kirchenvolks nicht kennen und negative Trends entweder gar nicht wahrnehmen oder als unbedeutend einstufen.

Die Beiträge des Bandes bieten eine Fülle weiterführender Überlegungen und Anregungen für eine fundierte Communio-Theologie im Anschluß an die Anstöße des Konzils. Wenn aber dieses Programm kein „spirituelles Ideal ohne besonderen Realitätsgehalt“ (Medard Kehl, zit. 10) bleiben soll, genügen theologische Thesen und Entwürfe nicht. Es müssen auch die rechtlichen Strukturen geschaffen werden, die Communio im Sinn einer Dialoggemeinschaft ermöglichen. Wie diese Strukturen auszusehen hätten und welche konkrete Schritte dorthin führen könnten, das sollte im Vordergrund weiterer Arbeiten stehen. Sonst besteht wohl überhaupt keine Aussicht, daß sich an dem derzeit herrschenden zentralistischen Kirchenbild auch nur das geringste ändert. *Wolfgang Seibel SJ*

Theologie in der Universität. Wissenschaft – Kirche – Gesellschaft. Festschrift zum Jubiläum: 350 Jahre Theologie in Bamberg. Hg. v. Georg KRAUS. Frankfurt: Lang 1998. 298 S. (Bamberger Theologische Studien. 10.) Kart. 78,-.

Nicht nur weil die Theologie das Kontinuum ist, das 1997/98 ein Jubeljahr der Bamberger Universität erst rechtfertigte, sondern mehr noch aufgrund der vielgestaltigen Anfechtung, der sie als Hochschul-Disziplin derzeit ausgesetzt ist, darf die These der Festschrift der Bamberger Theologischen Fakultät große Aufmerksamkeit beanspruchen, die der herausgebende Dekan dem Buch voranstellt: „Die Theologie ist qualitativ unersetzbar durch ihren historischen, kulturellen, gesellschaftlichen und humanen Wert“ (13). Die Vertreter der Fakultät (ausgenommen aus technischen Gründen die Exegese) und darüber hinaus Professoren anderer Bamberger Disziplinen entfalten dies in insgesamt 14 Beiträgen unter der Perspektive ihres eigenen Fachs mit großer Umsicht, aber auch mit durchaus divergierenden Ansätzen, die sozusagen beiläufig auch die Pluralität der theologischen Wissen-

schaft illustrieren. Dadurch ergibt sich zum einen eine interessante Selbstdarstellung der Disziplinen unter dem Horizont der theologischen Fragestellung, zum anderen eine leider nur zu notwendige „Apologia theologiae“, sofern diese sich momentan in einem Zweifrontenkrieg befindet.

Ihr erster Gegner ist die gängige, auch durchaus an den Universitäten selbst umlaufende und gar nicht neue Ansicht, die Theologie entspreche nicht den Wissenschaftsanforderungen der Moderne und sei daher nutzlos. Der zweite Opponent gegen die Präsenz der Theologie an der Universität besteht aus Kreisen konservativ bis traditionalistisch denkender Vertreter der Kirche selbst – das Phänomen reicht freilich auch schon ins 19. Jahrhundert zurück, bleibt aber trotzdem erstaunlich allein schon deswegen, weil es offensichtlich dem genuinen Wesen der christlichen Religion, und dieser allein, entspricht, mit höchster Rationalität sich selber zu analysieren. Opposition gegen die wissenschaftliche Theologie als solche ist somit immer schon Angriff auf das Wesen des Christentums selber.

Für den Leser ist es daher niederdrückend, in nahezu allen Beiträgen wieder und wieder mit diesen binnenkirchlichen Querelen konfrontiert zu werden, die letztlich zu jeder ordentlichen und fruchtbringenden Tätigkeit zum Wohl von Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft (die im Untertitel angesprochenen Partner der Theologie) kontraproduktiv sind. Die Festschrift gewinnt angesichts ihrer soliden, aus der Mitte christlichen Glaubens und echter christlicher Tradition erfließenden Argumentation gegenüber beiden angreifenden Formationen eine große wissenschaftstheoretische Bedeutung, die weit über ihren eigentlichen Anlaß reicht und zu großem Dank gegenüber den Autoren verpflichtet.

Wolfgang Beinert

Das Wohlgelahrte Frauenzimmer. Hg. v. Elisabeth GÖSSMANN. 2., überarb. u. erw. Aufl. München: iudicium verlag 1998. 302 S. (Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung. 1.) Kart. 35,-.

In dieser Zeitschrift (215, 1997, 420ff.) wurde das von Elisabeth Gössmann herausgegebene „Archiv für philosophie- und theologiege-

schichtliche Frauenforschung“ bereits vorgestellt; Anlaß war die 2. Auflage des 4. Bands „Ob die Weiber Menschen seyen, oder nicht?“ Nunmehr liegt der Eröffnungsband – der erste Band der ganzen Reihe – ebenfalls in 2. Auflage vor. Diese Neuauflage trägt dem Umstand Rechnung, daß seit 1984 ein erheblicher Zuwachs an historischer, theologischer und juristischer Frauenforschung zu konstatieren ist. Die Einleitung dieses Bands (Die Gelehrsamkeit der Frauen im Rahmen der europäischen „querelle des femmes“) wurde zu einer Einführung in das Gesamtprojekt erweitert.

Daß Elisabeth Gössmann zu den bedeutendsten Forscherinnen auf dem Gebiet der „querelle des femmes“ gehört – daß sie gewissermaßen vor zwei Jahrzehnten den Anstoß zur Neuentdeckung dieser fast vergessenen Traditionslinien gegeben hat –, sei erneut hervorgehoben. So ist gerade sie dazu aufgerufen, dieses immer noch rätselvolle Phänomen zu entschlüsseln und den Leserinnen und Lesern näherzubringen. Kritisch sichtet sie jüngere Lösungsversuche, mit überwiegend skeptischem Fazit: „Es fehlt noch viel dazu, daß eine integrierte Philosophie- und Theologiegeschichte geschrieben werden könnte“ (16). Letztlich bleibt der ursprüngliche Deutungsansatz weiterhin gültig. So sollten wir die Schriften von Christine de Pizan und ihrer Nachfolgerinnen als „philosophisch-anthropologische Gegen-tradition zu den aus der Schultheologie bekannten negativen Auffassungen über das weibliche Geschlecht“ (14–15) verstehen. Zu dieser „Gegen-tradition“ gehört auch die Umdeutung des in den ersten Kapiteln des Buchs Genesis vermittel-

ten Menschenbilds. Das gilt etwa für Evas Schöpfungsvorrang: „Auch die Frau ist nach dem Bild Gottes erschaffen, und zwar aus einer feineren Materie als der aus dem Staub geschaffene Mann. Ihre Superiorität kann sie zudem vom vornehmeren Ort ihrer Erschaffung, dem Paradies, herleiten ...“ (21). Solche Topoi, die in das frühneuzeitliche Frauenschrifttum überleiten, können hier nicht weiter verfolgt werden.

Der vorliegende Band stellt insbesondere Schriften des 17. Jahrhunderts zur Frauengelehrsamkeit vor. Marie de Jars de Gournay (1565–1645) wird ebenso behandelt wie die hochgebildete Pietistin Anna Maria van Schuurmann (1607–1678). Auf der männlichen Seite finden wir als Vordenker den orthodoxen Aristoteliker und Philosophieprofessor zu Leipzig Jacob Thomasius (1622–1684) mit seiner akademischen Disputation „de foeminarum eruditione“ von 1671. In diesem Zusammenhang sei nur darauf hingewiesen, daß Jacobs bedeutenderer Sohn Christian Thomasius (1655–1728) in seinen „Institutiones Jurisprudentiae Divinae“ zu diesem Thema folgendes ausführt (lib. III cap. II § 101): Die Herrschaft des Mannes über die Frau sei naturrechtlich nicht zu begründen. Es gebe keinen natürlichen Vorrang des Mannes vor der Frau. Wer sich auf die Inferiorität der Frau berufe, verwechsle die erziehungsbedingte Rollenverteilung mit der „natura sexus“.

Elisabeth Gössmann stellt in ihrer Einleitung das „Archiv“ als ein bewegliches, auf ständige Erweiterung ausgelegtes Projekt vor. Damit darf man auch künftig interessante neue Forschungsbände erwarten. *Stephan Buchholz*

Philosophie

RODHEUDT, Guido: *Die Anwesenheit des Verborgenen*. Zugänge zur Philosophie Josef Piepers. Münster: LIT 1997. 263 S. (Schriftenreihe der Josef Pieper Stiftung. 1.) Kart. 39,80.

Josef Pieper (1904–1997) hat mit seinen zahlreichen, immer gut lesbaren und stets in überschaubarem Umfang gehaltenen Büchern vielen Christen (darunter auch dem Verfasser dieser Rezension) einen bleibenden Zugang zur Philosophie eröffnet und ihnen zugleich die Einsicht ver-

mittelt, daß Glaube und Vernunft nicht in Widerspruch zueinander stehen. Es ist erfreulich, daß nun eine Monographie über die Grundlinien seiner Philosophie vorliegt.

Der erste Teil des Buchs ist dem Begriff der „Philosophie“ (8ff.) gewidmet, wie Pieper ihn entwickelt. Gegenüber einer immer stärker werdenden Tendenz, den Wert des Wissens an seiner Brauchbarkeit zu messen, stellt Pieper den „theoretischen“ Charakter des philosophischen